

BERND NAGEL & RAIMAR KREMER

WISSENSCHAFTLICHER FACHBEITRAG

DAS ÜBERBRINGEN EINER TODESNACHRICHT



ZENTRUM
SEELSORGE UND BERATUNG

DAS ÜBERBRINGEN EINER TODESNACHRICHT

1 EINFÜHRUNG

Die Überbringung einer Todesnachricht zusammen mit der Polizei, ist eine der schwersten Aufgaben in der Notfallseelsorge. Aus zwei Gründen hebt sich diese Aufgabe von anderen Alarmierungsanlässen ab: Zum einen wird die Notfallseelsorge in allen anderen Fällen zur Unterstützung nachalarmiert – die Betroffenen haben ein Unglück erlebt und sollen nun Begleitung und Hilfe erfahren; hier gehören Seelsorgerin und Seelsorger durch das gemeinsame Auftreten mit Kräften der Polizei unmittelbar zum Ereignis hinzu, das in aller Regel einen Schock auslöst. Sie sind Teil des Geschehens, das die Adressaten oft in tiefe Verzweiflung und Hilflosigkeit stürzt. Das kann das spätere seelsorgliche Wirken beeinflussen; man sollte sich diesen Umstand auf alle Fälle bewusst machen.

Zum anderen ist das Überbringen einer Todesnachricht die Situation, bei der wohl am engsten mit Einsatzkräften zusammengearbeitet wird. Deshalb sind intensive Absprachen und eindeutige Aufgabenverteilung von großer Bedeutung. Mit Blick auf die eigentliche Überbringung der Nachricht ist dies geregelt – sie gehört zu den hoheitlichen Aufgaben der Polizei oder fällt in die Zuständigkeit eines Arztes. Nur in Ausnahmefällen wird ein Notfallseelsorger die Nachricht vom Tod eines Angehörigen selbst aktiv mitteilen. Er ist in erster Linie dafür zuständig, mit den auf die Übermittlung folgenden Reaktionen umzugehen. Diese sind vielfältig und nicht vorhersagbar. Panikartiges Verhalten mit hektischem Agieren und krampfhaftem Weinen ist ebenso anzutreffen wie schlagartige Sprachlosigkeit und Versteinerung; Suche nach menschlicher Nähe ebenso wie der ausdrückliche Wunsch nach Alleinsein. In aller Regel herrscht Unglaube: *„Das kann nicht sein! Bestimmt haben Sie sich geirrt! Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verwechslung!“* Meistens haben Angehörige das Bedürfnis, den Verstorbenen zu sehen (*„Man glaubt nur, was man sieht“*, sagt der Volksmund), bei ihm zu sein, Abschied nehmen zu können. Oft wird aber der Leichnam durch die Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, weil ein Todesermittlungsverfahren eingeleitet wurde, sodass der Zugang nicht ohne weiteres möglich ist.

Fast ausnahmslos erwarten Angehörige Informationen über die näheren Umstände des Todes: Wie war der Unfallhergang? Gibt es weitere Beteiligte? Wer trägt die Schuld? Oft können und dürfen zum frühen Zeitpunkt der Benachrichtigung noch keine stichhaltigen Aussagen gemacht werden. Mutmaßungen zur Schuldfrage sind ohnehin tabu.

Häufig kommen beim Gegenüber Schuldgefühle auf und erfahrungsgemäß hilft es wenig, diese auf schnellem Weg ausräumen zu wollen. Vielleicht ist das Geschehen für den Menschen besser auszuhalten, wenn er sich Vorwürfe machen kann, als wenn er sich als völlig hilflos und ausgeliefert erlebt.

Auf alle Fälle sollte nach einer Todesnachricht niemand alleine bleiben; schon wegen des erhöhten Suizidrisikos in einer solchen Situation.

2 AUS DER PRAXIS

Das folgende Beispiel aus der Praxis kann die Komplexität des Geschehens noch einmal veranschaulichen:

Am frühen Sonntagmorgen geht die Alarmierung ein. Ein 18jähriger ist gegen 4 Uhr mit seinem Auto auf dem Weg nach Hause tödlich verunglückt. Er war mit Freunden in verschiedenen Diskotheken unterwegs. Der Notfallseelsorger trifft sich mit den beiden Streifenpolizisten auf der Wache. Hier werden Informationen an den Seelsorger weitergegeben:

- *Wo ist der Unfall geschehen und wann?*
- *Unter welchen Umständen ist das Unglück eingetreten?*
- *Gab es weitere Personen im PKW? Wohin wurde der Leichnam des Verstorbenen gebracht?*
- *Welches Bestattungsunternehmen wurde eingeschaltet?*
- *Wo befindet sich der Unfallwagen?*

Die polizeiliche Personenabfrage ergibt, dass der junge Mann im Haus eines älteren Ehepaares mit gleichem Nachnamen lebt, wahrscheinlich die Großeltern. Man beschließt, aufgrund zu erwartender gesundheitlicher Beschwerden einen Arzt hinzu zu rufen, der später auch nötig sein wird, sich aber zunächst im Hintergrund hält.

In der Vorbereitung des Einsatzes ist es wichtig, auch als Notfallseelsorger verfügbare Kenntnisse über das Geschehen zu haben. Oft kommen bei Angehörigen viele Fragen auf, wenn die polizeilichen Kräfte bereits das Haus verlassen haben.

Nachdem Absprachen über die Aufgabenverteilung und Rollen bei diesem Einsatz getroffen sind, begibt man sich zur Wohnadresse. Verschlafen öffnet ein Mann Anfang 70 die Tür.

„Guten Morgen, Herr Z. Mein Name ist X., das ist mein Kollege Y. Wir kommen von der Polizeidienststelle B. Das ist Herr N; Herr N. ist Seelsorger. Dürfen wir hereinkommen?“

Eine Todesnachricht wird nie telefonisch oder zwischen Tür und Angel überbracht, da man nicht wissen kann, welche Reaktionen die Nachricht auslöst.

*Dann im Hausflur: „Verzeihen Sie, dass wir so früh zu Ihnen kommen, aber wir müssen etwas Ernstes mit Ihnen besprechen. Sind Sie allein im Haus oder ist Ihre Frau auch da?“
Nachdem Herr Z. gebeten wird, seine Frau zu holen und man sich in die Küche gesetzt hat, sagt der Beamte: „Bei Ihnen wohnt M.Z.“*

„Ja, das ist unser Enkel.“

„Wir müssen Ihnen leider eine sehr traurige Mitteilung machen. M. hatte vor etwa zwei Stunden einen schweren Verkehrsunfall und ist an der Unfallstelle gestorben.“

So grausam ein solch direkter Satz klingt und so gern man dem Gegenüber Hoffnung auf ein Überleben des Verunfallten lassen möchte; eine Todesnachricht ist nicht schonend beizubringen. Soweit dies in der Situation möglich ist, sollte eine menschliche Beziehung zum Gegenüber hergestellt werden, was freilich nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen kann, da die Betroffenen durch das Erscheinen von Polizei und Seelsorge beunruhigt sind. Die Nachricht muss dann unmissverständlich formuliert sein, weil sonst die Angehörigen in ein noch größeres Gefühlschaos gestürzt werden.

Herr Z. greift sich an sein Herz, was einen Beamten sofort veranlasst, den in seinem Wagen wartenden Arzt zu rufen. Während der Arzt Herrn Z. medizinisch versorgt, wendet sich der Seelsorger der Großmutter des Unfallopfers zu. Sie erzählt einige Begebenheiten aus dem Familienleben und erinnert die letzten Tage mit dem Enkelsohn, der doch nach langer Suche nun so glücklich über die Lehrstelle als Heizungsinstallateur war. Nun fällt ihr ein, dass die Mutter des Jungen, die etwa 250 Kilometer entfernt lebt, benachrichtigt werden muss. Über die betroffenen Leitstellen organisiert der Seelsorger einen Kollegen am Wohnort der Mutter, damit auch ihr die Nachricht nicht am Telefon gesagt werden muss. Nachdem weitere Angehörige eingetroffen sind, verabschiedet sich der Seelsorger mit dem Angebot, den Kollegen der Gemeinde zu informieren, und nicht ohne seine Erreichbarkeit zu hinterlassen.

Zur seelischen Begleitung gehört das Erfassen des systemischen Umfelds. Welche Angehörigen, Nachbarn oder Freunde könnten in der Situation hilfreich sein? Diese sollten verständigt werden, damit ein tragfähiges Netz für die von der Krise Betroffenen entsteht. Der Seelsorger verlässt die Leidtragenden erst, wenn andere zuverlässige Personen die weitere Betreuung gewährleisten.

Es gelingt nicht immer, aber weil in der geschilderten Situation die zeitliche und mentale Möglichkeit besteht, fährt der Seelsorger noch einmal zur Wache, wo sich die an diesem Einsatz Beteiligten über ihr jeweiliges Erleben, ihre Beobachtungen und Gefühle austauschen.

So wie zum Überbringen der Todesnachricht eine gute Vorbereitung gehört, so ist auch die gute Nachbereitung in kollegialem oder freundschaftlichem Gespräch oder in der Supervision wichtig. Wie nach jedem Einsatz ist besonders nach dem Überbringen einer Todesnachricht auf die eigene Entlastung zu achten und dafür zu sorgen, dass Möglichkeiten zur Stabilisierung der inneren Balance bestehen.

3 KOMMUNIKATIONSMUSTER BEI DER ÜBERBRINGUNG EINER TODESNACHRICHT

Weil zur eigentlichen Überbringung der Nachricht immer wieder unterschiedliche Modelle vorgeschlagen und von Einsatzkräften ausgeübt werden, sollen nun noch einmal vier idealtypische Kommunikationsmuster dargestellt werden, die zwar in Reinkultur selten anzutreffen sind, jedoch ein Raster bieten, an dem das eigene Kommunikationsverhalten überprüfbar wird:

3.1 Die kurze und knappe Mitteilung

Manche Einsatzkräfte vertreten die Meinung, eine Todesnachricht sollte kurz und knapp mitgeteilt werden, z.B. in folgender Weise:

„Guten Tag, mein Name ist Herr Müller. Ich muss ihnen leider mitteilen, dass ihr Sohn bei einem Autounfall tödlich verunglückt ist. Wir konnten nicht mehr helfen. Herzliches Beileid!“.

Eine Begründung für diese Art der Kommunikation ist das immer wieder angeführte Argument der zeitlichen Belastung. Schock und Verzweiflung bei den Adressaten werden vorausgesetzt und in Kauf genommen. Polizeikräfte und Ärzte sehen es nicht in erster Linie als ihre Aufgabe, mit diesen Gefühlen umzugehen. Ein Auffangen der emotionalen Reaktionen würde zu viel Zeit kosten. Und die hat man in der Regel nicht. Daher wird die Todesnachricht eher

kurz und bündig übermittelt. Hierbei besteht allerdings die Gefahr, dass Adressaten diese Form der Todesmitteilung als zynisch erleben. Auch kann diese Art der Übermittlung einer Traumatisierung Vorschub leisten. Durch Schulungen im Bereich der Berufsethik ist es inzwischen weitgehend gelungen, die beschriebene Haltung zu relativieren und eine eher empathische Weise der Überbringung einer schlimmen Nachricht zu fördern.

3.2 Die empathische Art

Hier wird die sanfte Mitteilung des Unvermeidbaren propagiert:

Arzt: Ich muss Ihnen leider eine schlechte Nachricht überbringen.

Frau B: Mein Gott, was ist passiert?

Arzt: Bitte setzen Sie sich.

Frau B. setzt sich...

Polizei: Sie sind die Frau von Herrn H.B.?

Frau B. nickt: Was ist mit ihm?

Arzt: Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass H.B. im Betrieb tödlich verunglückt ist.

Frau B.: Das glaube ich nicht!

Arzt: Leider ist das wahr.

Frau B. bekommt feuchte Augen.

Arzt: Ja, ich kann gut nachfühlen, dass dies ein sehr schwerer Moment für sie ist.

Frau B. fängt an zu weinen, der Arzt wartet ab, ergreift die Hand von Frau B.

Nach ca. 10 Minuten verabschiedet er sich mit den Worten: Pfarrerin K., die Notfallseelsorgerin, die mitgekommen ist, wird sich um sie kümmern. Sie bleiben jetzt nicht allein. Sie steht Ihnen bei bis jemand aus Ihrer Familie da ist.

Diese Art der Kommunikation ist menschenzugewandter. Sie nimmt den Menschen und seine augenblicklichen Gefühle ernst. Sie führt ihn in Schmerz, Trauer und Verzweiflung und stürzt ihn nicht selten in ein Gefühlschaos, aus dem er allein nicht herauskommen kann. Hier ist weitere Hilfe nötig, sei es durch Familiengehörige, sei es durch professionelle Hilfe wie die Notfallseelsorge.

3.3 Die vollständige Information

Wie eine Todesnachricht noch übermittelt werden kann, wird im dritten Beispiel deutlich:

Polizei: Die Sichtweite betrug weniger als 50 Meter. Für die frühe Morgenstunde waren viele Autos unterwegs. Wahrscheinlich fuhr Ihre Tochter mit zu hoher Geschwindigkeit. Näheres werden die Untersuchungen noch ergeben müssen. In einer Rechtskurve ist sie ins Schleudern geraten. Vielleicht hat sie zu spät gemerkt, dass sie die Fahrbahn verlässt. Sie muss das

Lenkrad rückartig bewegt haben und rutschte mit dem Auto weg. Das Auto zerschellte an einem Baum am Straßenrand.

Mann: Oh, mein Gott...

Polizei: Ihre Tochter war auf der Stelle tot. Mein herzliches Beileid.

Mann: Sie hat also nicht gelitten?

Polizei: Nein, das hat sie nicht.

Mann nickt dankbar

Bei dieser Art der Überbringung einer Todesnachricht stellt sich die Frage, wer mit dieser ausführlichen Information geschützt werden soll: Ist es der Überbringer oder der Adressat? Von was wird hier abgelenkt?

Die Sprache ist nüchtern und technisch, auch wenn sie ohne Fachbegriffe auskommt. Da sie auch wenig emotional ist, erfüllt sie durch ihre Distanziertheit eine wichtige Schutzfunktion. Der Polizeibeamte teilt alles mit, was aus seiner Sicht für das Verständnis des Unfallgeschehens wichtig ist. Ob der Adressat das auch hören will, fragt er nicht nach. Letzteren interessiert im Grunde nur, ob seine Tochter leiden musste. Das Nein des Polizeibeamten nimmt er dankbar zur Kenntnis.

3.4 Die ABCDE-Methode

Rabow und McPhee (1999) haben eine mnemotechnische Methode entwickelt, die sie ABCDE-Methode nennen, mit deren Hilfe das Überbringen von schlechten Nachrichten strukturiert werden kann. Dieser Ansatz, der für den medizinischen Bereich entwickelt worden ist, lässt sich mit leichten Modifikationen auch in die Notfallseelsorge und damit auf das Überbringen von Todesnachrichten übertragen. Die nachfolgenden Aufzählungen sind mit eigenen Erfahrungen, Tipps und Hinweisen angereichert. Sie sind letzten Endes ebenfalls ein Kommunikationsmuster, das helfen soll, das eigene Kommunikationsverhalten zu überprüfen.

A Advance preparation (Vorbereitung)

- Wenn es Ihnen möglich ist: sammeln Sie Informationen über den/die Adressat/in. Zugegeben, dies ist oft im Alltagsvollzug nicht zu leisten.
- Ein „familiär“ wirkender Raum ist wichtig. Unterbrechungen sind zu vermeiden, Störungen durch Klingeltöne ebenfalls.
- Spielen Sie das Überbringen der Todesnachricht in Gedanken vorher durch. Legen Sie sich die Worte zurecht, die Sie nachher sagen wollen, evtl. ganze Sätze.
- Bereiten Sie sich emotional vor.

B Build a therapeutic environment/relationship (eine therapeutische Beziehung herstellen)

- Klären Sie, was und wie viel der/die Adressat/in hören will. Manche Menschen möchten alles sehr genau wissen, andere wiederum nicht.
- Wenn möglich, sollen Familienmitglieder oder andere Personen aus dem näheren sozialen Umfeld anwesend sein.
- Stellen Sie sich und evtl. die anderen Mitglieder Ihres Teams vor (Name, Funktion).
- Bevor Sie die Todesnachricht überbringen, sagen Sie: „Tut mir leid, aber ich habe schlechte Nachrichten“.
- Wenn es die kulturellen und persönlichen Gegebenheiten zulassen: legen Sie Ihre Hand auf die Hand des Adressaten/der Adressatin, oder berühren sie leicht seinen/ihren Arm.

C Communicate well (gelungene Kommunikation)

- Fragen Sie nach: Was hat er/sie verstanden? Was nicht?
- Sprechen sie offen, zugewandt und verständlich. Vermeiden Sie beschönigende Beschreibungen und technisches Vokabular.
- Auch Schweigen und Tränen haben ihren Platz. Auch sie sind eine Art zu kommunizieren.
- Vermeiden Sie es, über sich und das für Sie evtl. Unangenehme in dieser Situation zu reden. Es geht nicht um Sie, sondern um Ihr Gegenüber.
- Ermutigen Sie die Anwesenden, Fragen zu stellen. Wiederholen Sie Sachverhalte so oft, bis sie auch jeder verstanden hat.
- Beim Überbringen von Todesnachrichten geht es um das Herstellen einer gemeinsamen Realität. Wesentlich dabei ist die reine Vermittlung von Informationen.
- Fassen Sie das Gespräch am Ende zusammen (wenn Sie das Gefühl haben, es ist nötig).

D Deal with patient and family reactions (Umgang mit den Reaktionen der Patienten und deren Familien)

- Reagieren Sie auf die wahrgenommenen Emotionen. Seien Sie sich der Bewältigungsstrategien des/der Adressaten/in bewusst. Verneint er/sie die Situation? Fühlt er/sie sich schuldig? Intellektualisiert er/sie die Situation? Akzeptiert sie/er sie? Beobachten Sie die Körpersprache des Gegenübers. Wie geht es dem/der Adressaten/in emotional? Ist er mutlos? Oder hat sie suizidale Gedanken?
- Es ist durchaus erlaubt zu sagen: „Es tut mir Leid“ oder „Ich weiß es nicht.“ Auch Ärzte, Feuerwehrleute, Pfarrerinnen und Polizeibeamtinnen sind nicht allwissend.
- Zeigen Sie Emotionen. Auch Tränen sind erlaubt. Sie drücken nicht nur ein großes Mitgefühl aus, sondern helfen Ihnen auch selbst mit dieser stresshaften Situation umzugehen. Aber Achtung: die Tränen entlassen Sie nicht aus der Rolle, in der sie gerade sind.

E Encourage and validate emotions (Gefühle bestärken und bestätigen)

- Die Maxime muss lauten: immer Hoffnung lassen bzw. geben.
Das Leben geht irgendwie weiter...
- Was benötigt der/die Adressat/in auf emotionaler und spiritueller Ebene?
- Überlegen Sie, was Sie selbst brauchen?
- Auch wenn Sie nicht viel Zeit haben und bald gehen müssen, sorgen Sie dafür, dass sie jemand anders aus dem Freundes- und Familienkreis ablöst.

Literatur

Rabow, Michael W., McPhee, Stephen J. (1999): Beyond breaking bad news: how to help patients who suffer, The Western Journal of Medicine 171, 260-263.

ZENTRUM SEELSORGE UND BERATUNG
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU

Kaiserstraße 2 | 61169 Friedberg

Tel. 06031 1629-50 | Fax 1629-51

zsb@ekh-net.de

www.zsb.ekh-net.de